Bündner Maler der Gegenwart

Autor(en): **Christoffel, Ulrich**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art**

Band (Jahr): **38 (1951)**

Heft 10: **Stadtbauprobleme**

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-82100

Nutzungsbedingungen

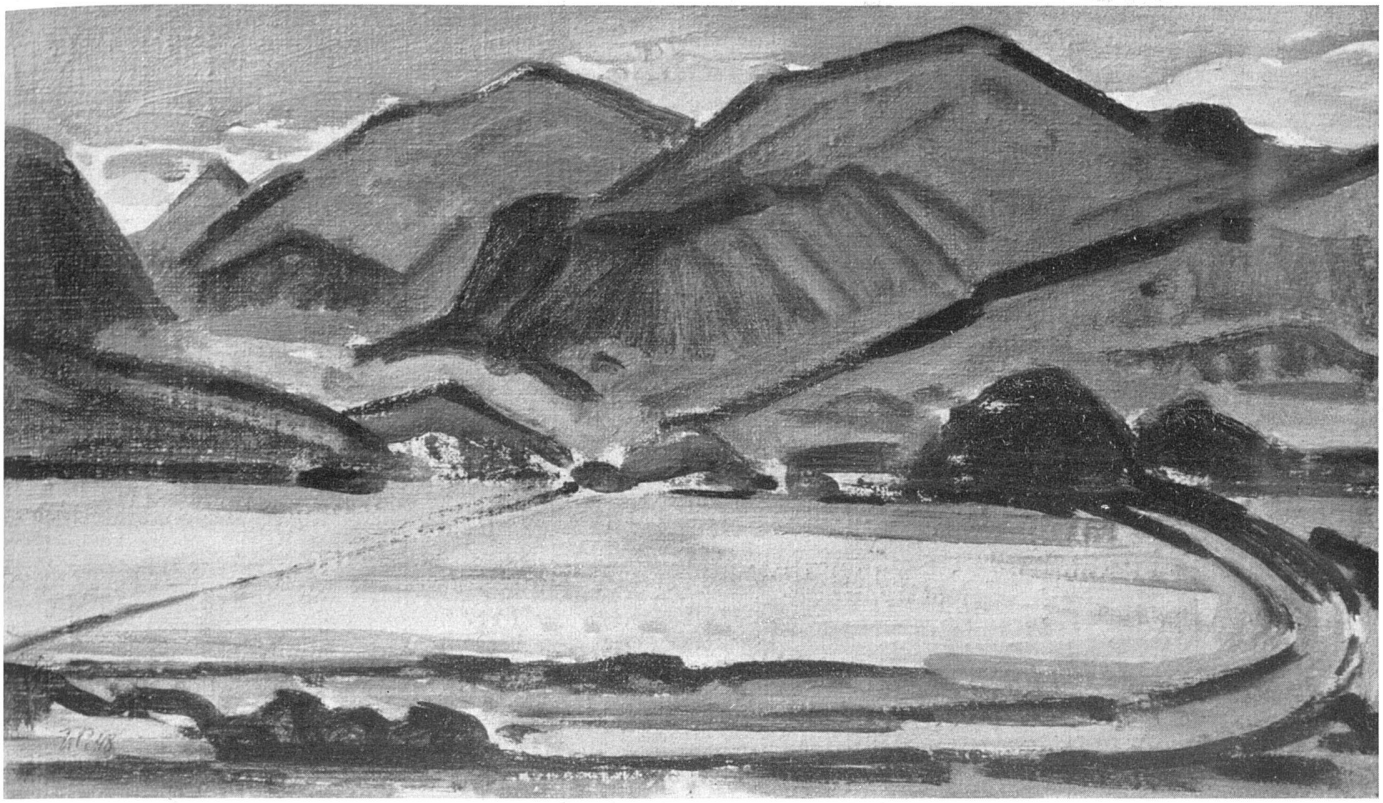
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch



Turo Pedretti, Blauer Morgen gegen Pontresina, 1948 | Bleu matin près de Pontresina | Blue Morning towards Pontresina

Bündner Maler der Gegenwart

Von Ulrich Christoffel

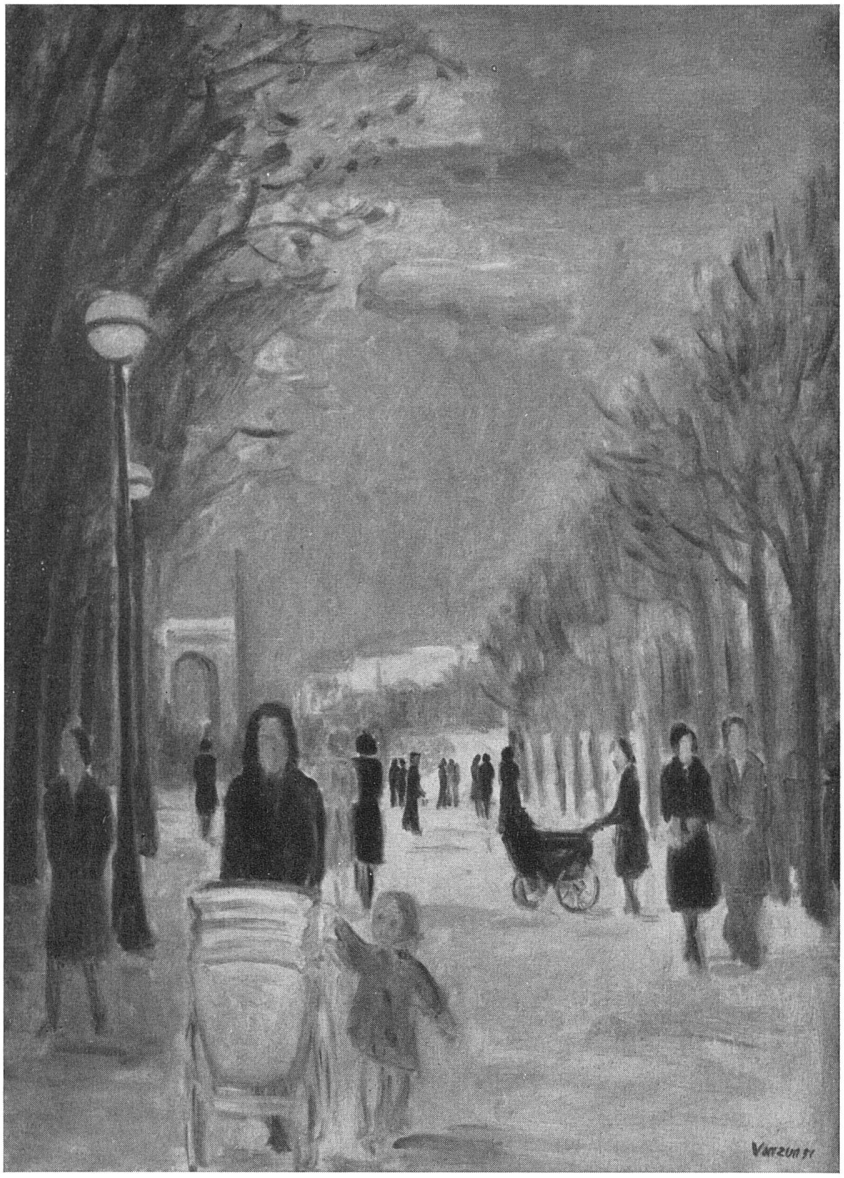
Es ist noch nicht lange her, daß von Bündner Malern gesprochen werden kann und daß Graubünden am künstlerischen Leben der Schweiz beteiligt ist. Als sichtbares Zeichen dieses erfreulichen Erwachens konnte in Graubünden eine eigene Sektion der Gesellschaft schweizerischer Maler, Bildhauer und Architekten gegründet werden, und der Bündner Kunstverein erhielt die Möglichkeit, in der Villa Planta eine bündnerische Kunstsammlung aufzubauen. Man darf bei den Bündner Malern aber nicht an eine regionale Schule denken, denn die Maler, die in Graubünden geboren sind, in Graubünden wohnen oder aus Graubünden stammen, zeigen ihre Eigenart vor allem in der sehr individuell gefärbten Begabung, durch die sie sich voneinander unterscheiden. Die Künstler, die fern von den Kunstzentren wohnen, sind darin bevorzugt, daß sie sich unbeeinflußt entwickeln können; aber auf der andern Seite müssen sie sich, da Anregungen und tragende Atmosphäre fehlen, stets auf ihre eigene künstlerische Spannkraft verlassen können.

Graubünden ist eng und weit; es ist ringsum von Bergen und Landesgrenzen umschlossen und zeigt sich doch offen, indem die Bewohner zu allen Zeiten nach Süden und Norden, nach Westen und Osten ausgewandert sind und, wenn sie heimkehrten, ihre weltläufige Lebensart bewahrt haben. Das Land, aus drei verschiedenen politischen Gebilden entstanden, ist im Innern reicher als vielleicht jeder andere Kanton gegliedert. Die Täler laufen nicht auf ein Zentrum zu, sondern divergieren in ihrer Richtung, und die Flüsse finden im Rhein, in der Donau und im Po ihr Ziel. Auf engem Gebiet wird deutsch, romanisch und italienisch gesprochen. Als Ganzes gehört Graubünden zum Grenzgebiet der Ostalpen; aber die Bevölkerung wandte sich der Bildung nach dem Norden und der Rasse und Folklore nach dem Süden zu. Dabei weisen die Bauart der Churer Kathedrale und der Name der Martinskirche auch auf älteste Beziehungen nach dem Westen, die sich bis heute besonders im künstlerischen Leben erhalten haben, indem die Maler, auch die italienisch spre-

Leonhard Meißer, Eichwald bei Reichenau, 1950 | Bois de chênes | Oak Wood

chenden Giacometti aus dem Bergell, ihre Ausbildung in Paris suchten.

Leonhard Meißer ist Churer. Sein Interesse suchte schon in den Gymnasialjahren die Naturbetrachtung und die Naturwissenschaft; aber entgegen der ursprünglichen Absicht führte ihn die Bestimmung dazu, die Natur statt durch die erkenntnismäßige Analyse durch die künstlerische Synthese darzustellen. Der Maler durchwanderte den ganzen Kanton. Er zeichnet und malt Lithographien und Aquarelle in einer Technik, die die graphische Struktur der Berge, der Bäume und der Figuren eigenartig einkleidet in das tonig lichtvolle Gewebe der Farben, daß seine Blätter dem Auge durch die zarten Wechsel der Farben entgegenkommen, den Formsinn aber durch die graphische Spannung der Linien gefangennehmen. Aus der selben Anlage entstehen seine Bilder, in denen der bräunliche Grundton des Herbstes wechselt mit dem silbrigen Weiß, Hell und Grau des Schnees und der frühlingshaften Blüten. Meißer malt Bilder von Chur, vom Rhein bei Haldenstein und Tamins, aus dem Engadin, aus dem Wallis und vom Genfersee, und immer mehr wandeln sich ihm die Natureindrücke zu geformten Landschaftsbildern. Während der Studienzeit lebte er sieben Jahre in Paris, und seit Kriegsende suchte er die Stadt wieder häufig für längere Wochen auf. An den Ufern der Seine, in der Notre-Dame und in den Kathedralen von Rouen und Beauvais sieht er das malerische Phänomen, das ihn auch in den Bergen anspricht, die Verdichtung der farbigen, räumlichen Ferne zur begrenzten, kernhaften Form, die sich in der weichen Luft wieder zu einer malerischen Erscheinung löst. In den Landschaften und Kathedralen verbindet sich die malerische Impression

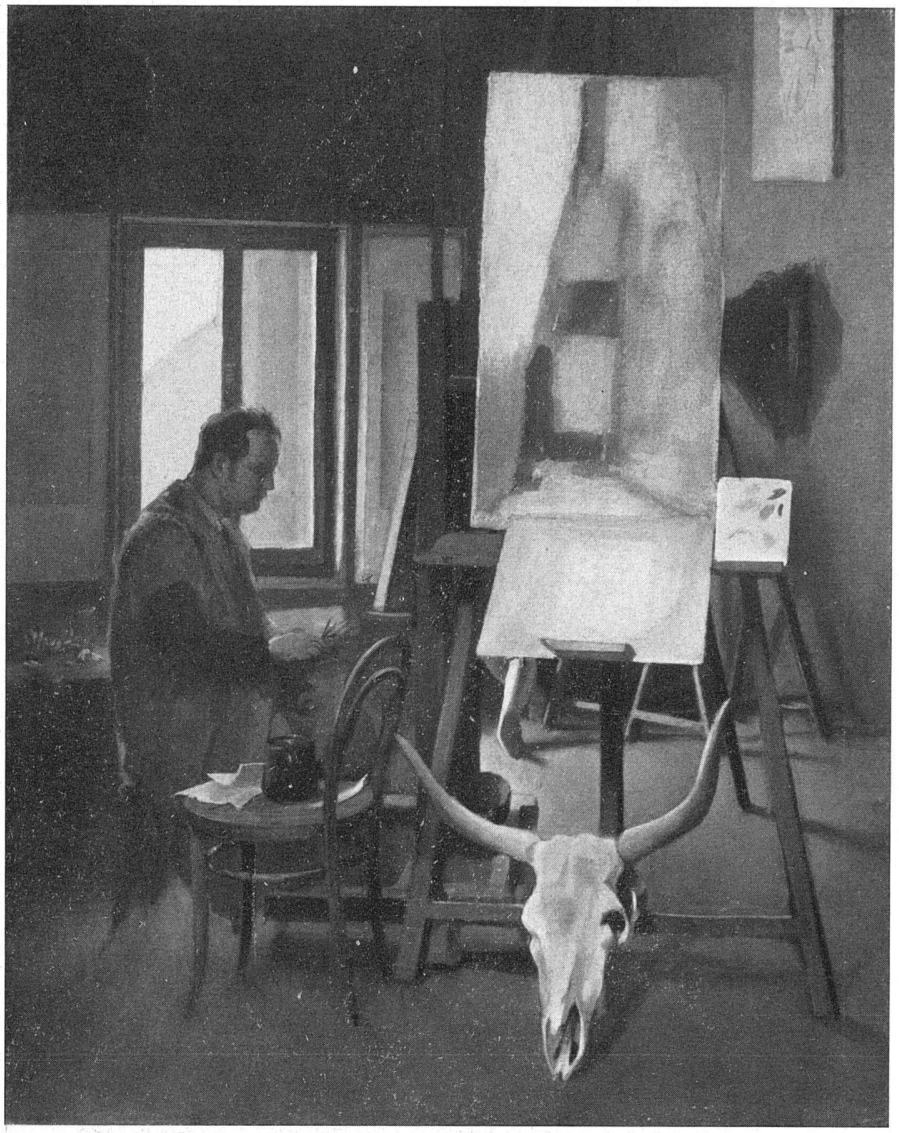


Anny Vonzun, Im Tuileriengarten, 1951 | Aux Tuileries | In the Garden of the Tuileries
Photo: Salzborn & Co., Chur

mit einer tiefern künstlerischen Anschauung vom Wesen der Natur und dem Wirken der Menschen.

Anny Vonzun, die Gattin Meißers, folgt ihm auf den Reisen nach Genf, Paris und Venedig, aber sie malt ihre eigenen Beobachtungen und wendet sich mehr dem Menschlichen als der Natur zu. Sie malt keine Landschaften, sondern die Blumen, die sich der Mensch ins Zimmer stellt, sie malt Motive aus den Dörfern ihrer Engadiner Heimat und von den Gärten und Rennplätzen, Brücken und Cafés in Paris. Sie will dabei nicht das Leben illustrieren und charakterisieren, sondern die Nähe des Menschen in den Raum der Farben hineintragen und vom Menschlichen her den malerischen Zusammenhang des Lebens betrachten. Die Malerin hat mit dem Porträt begonnen, und in den letzten Jahren hat es die Gelegenheit mit sich gebracht, daß sie viele Kinderbildnisse zu malen hatte. Sie tut es mit einer besondern Fähigkeit, das Persönliche in dem pflanzenhaften Erwachen der Kinder zu erfühlen und in Haltung und Blick das unbefangene Leben wiederzugeben. Menschen, Blumen, Architekturen und Situationen werden primär vom farbigen Eindruck her erfaßt, der zum Medium wird für die Gestaltung des Bildes.

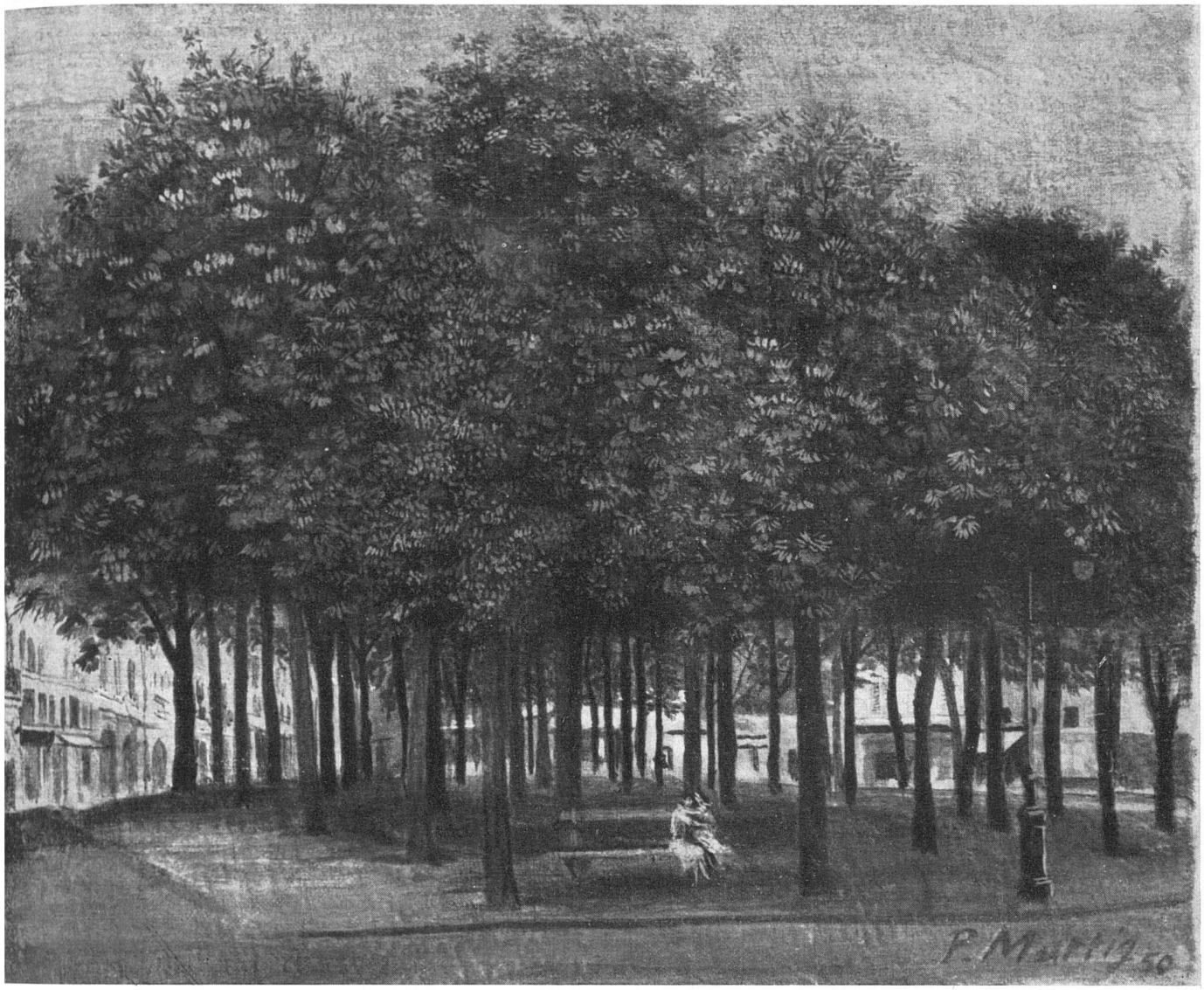
Ponziano Togni stammt aus dem Mesocco. Er erhielt seine Ausbildung in Italien und kehrt von seinem jetzigen Wohnsitz Zürich oft und gern nach Florenz zurück. Dort zeichnet er in Tusche die Straßen der Stadt und das Arnoufer in Ansichten, die von allen üblichen Veduten abweichen, indem sie das farblose Florenz bei dunklem Himmel und bei Regen festhalten und darin den mittelalterlichen Charakter der Stadt erfassen.



Ponziano Togni, Maler im Atelier, 1949 | Peintre dans son atelier | Painter in his Studio
Photo: Walter Dräyer SWB, Zürich

Togni zeichnet Karren, Bettler, Volk nicht als pittoreske Folklore, sondern aus Teilnahme am Leben, wie es im Alltag verläuft. Er fühlt dieses Leben in allen Dingen und malt es auch in den Blumen, die er durch seine Farben als blühend, atmend, welkend dem Auge wie dem Empfinden des Betrachters nahe bringt. Togni, der jüngst in Arosa ein Wandbild ausführte, malt auch Blumen, Früchte, Flaschen und Tassen al fresco, dabei in der vereinfachenden Technik das Dingliche zum intimen Stilleben verinnerlichend. Togni ist ein Künstler der Verhaltenheit. Seine Welt ist das Atelier, in dem er arbeitet, das er in der kahlen Leerheit der Wände oder mit Staffeleien, Gliederpuppen, Modellen oder dem Blick aus dem Fenster malt. Jeder Gegenstand wird belebt durch die Relation von Figur, Raum, Licht und Schatten, daß die Bilder von jener Ordnung erfüllt sind, in der der Maler sich seinen künstlerischen Ahnen aus der italienischen Vergangenheit verwandt zeigt.

Paul Martig, vom Vater her Berner, von der Mutter her Davoser, ist in Chur aufgewachsen und in Genf und Paris geschult. Er lebt jetzt halbjährlich in Paris und in Davos. Bei ganz anderm Ausgang nähert er sich Togni in der figürlichen Durchbildung der Komposition und im tonigen Helldunkel. Er erfaßt die Wirklichkeit, selbst wenn er Bildnisse malt, nicht eigentlich als Natur, sondern nach der Spannung des Seins und der innern Form, wobei aber seine Malerei nicht dem Stilleben zuneigt, sondern aus einer durchaus aktiven Gestaltung hervorgeht. Martig sieht in die Dinge hinein. Er zeichnet aus formalem Interesse oft Architekturen und hält sich an die plastische Fülle und Rundung der Ornamente. Im Louvre studiert er die antiken Sarkophage. Er malt Straßen und Gassen aus dem anonymen Paris, wo es keine Sehenswürdigkeiten gibt, und erweckt durch seine Perspektiven und seine irreale Farbigkeit den Eindruck von der Unheimlichkeit der Stadt. Auch die Landschaft von Chur und die Berge um Davos malt



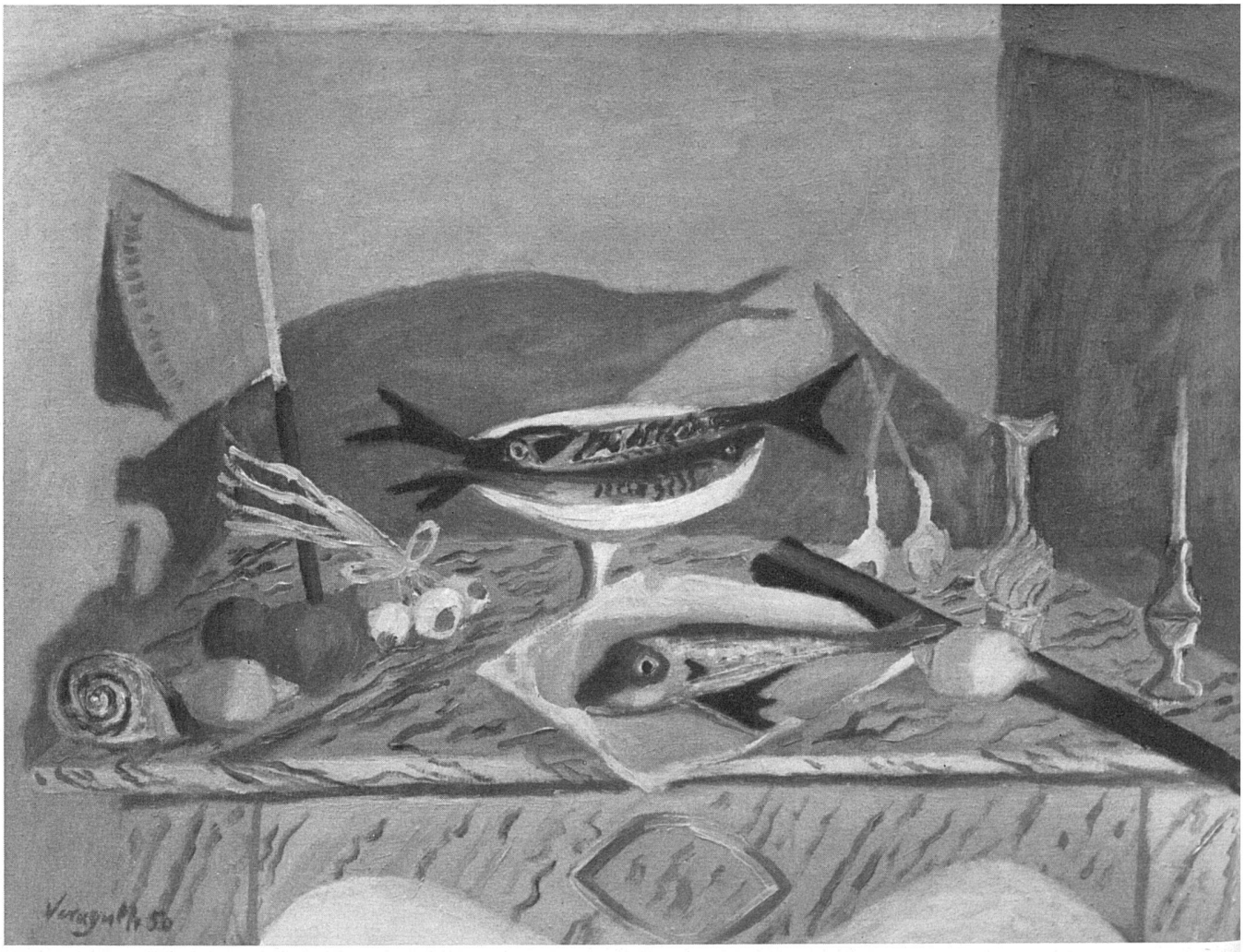
Paul Martig, Die Place Dauphine, Paris, 1950 | La place Dauphine | The Dauphine Place, Paris *Photo: P. Delbo, Paris*

Martig aus der formalen Erfindung, da er in seinem stilistischen Bemühen die Intensivierung des Bildes sucht.

Pedretti, Carigiet und Veraguth sind unter den Bündnern die Künstler einer darstellerischen, dekorativen Bildgebung und einer temperamentvollen Farbigkeit. Nach Erlebnis und Betätigung sind sie aber denkbar verschieden voneinander. *Turo Pedretti* verbringt sein Leben im Engadin, wo er groß geworden ist. Das Vorbild Giovanni Giacomettis, die Freundschaft mit Pellegrini, die Bewunderung für Munch haben ihm auf seinem Weg geholfen, aber seine Kunst blieb stets durch seine Persönlichkeit bestimmt. Seine Bilder sind das Tagebuch seines Lebens, in dem aufgeschrieben steht, was er im Engadin an neuen Eindrücken und Bildern entdeckt hat und wie er für die Berglinien, für den Schnee, für die Frische des Morgens und für die atmosphärischen Übergänge der Jahreszeiten und für die Schneeschmelze einen neuen malerischen Ausdruck fand. Der Winter ist bei Pedretti fahl und klirrend kalt, grau unter den Wolken und oft beängstigend unter der Last des Schnees auf den Bäumen, auch wieder heiter in der sonnigen Helligkeit des Windes und in der Durchsichtigkeit der Luft. Der Künstler malt in jeder Jahreszeit die Erlebnisse des Augenblicks und nimmt die Natur immer als Ganzes in sich auf. Er malt sein Haus, seine Familie, seine Freunde, da ihn das Leben fesselt, und jedem Bild gibt er durch seine Pinselzeichnung eine vitale Perspektive und eine ausdrucksvolle Haltung.

Alois Carigiet, der Bündner Oberländer, der sich immer fester in Zürich verwurzelt, hat in wenigen Jahren eine weite Strecke zurückgelegt, vom Plakat, durch das er zuerst berühmt wurde, zur Illustration, in der er sich durch die Leichtigkeit der Hand und der Erfindung auszeichnet, zur Landschaftsmalerei und zum figür-

lichen Wandbild, für die er durch seinen farbigen Geschmack und seinen stilsichern Takt begünstigt ist. Die Landschaften aus Obersaxen mit den Heuerinnen und den Schlittenfahrten, den bäuerlichen Trachten und den bunten Vögeln verbinden die dekorative Teilung der Bildfläche mit der natursinnlichen Energie der Farben. In der Stadt aber fühlt sich Carigiet durch seine Phantasie zur Welt der Kulissen, der Bühne, des Balletts und der Harlekine hingezogen. Im Zusammenhang mit der Wandmalerei im Muraltengut erlangte das Figürliche den Vorrang in seiner Kunst, ob er großflächige Köpfe und Umrißgestalten oder Gruppen von Menschen und Tieren entwirft. Wenn er die «Frage in den Spiegel», die «Landschaft der Verlorenen Illusionen» zeichnet, deuten diese Erfindungen auf eine psychologisch ironische Einstellung zum Leben; aber mögen die Illusionen des Daseins vergehen – die Illusion der malerischen Spiegelung bleibt bestehen und bildet bei Carigiet das wesentlichste Element der künstlerischen Erfindung.

Gerold Veraguth, von Herkunft Bündner, ist in Basel aufgewachsen und ist durch seine Schulung enger mit der neuern Pariser Malerei verbunden als alle übrigen Bündner. Er lebte jahrelang in Frankreich, und auch von seinem jetzigen Wohnsitz Genf zieht es ihn immer wieder an die Küsten der französischen Meere im Westen und im Süden. In den Hafenbildern sind es die weißen Molen, die in das blaue Meer vorstoßen, die roten Schiffsgerippe, die schwarzen und weißen Dampfer und die Krane und Taue, die sich gegen den Himmel abheben, die der Maler in ihrer räumlich linearen und ihrer farbigen Beziehung auffaßt. Die Landschaften aus Gärten sind durch die Pinselschrift geformte «Etudes pour composition», wo die Gewächse aus einem grünlichen, bläulichen oder gelblichen Grundton hervortreten und zusammen mit den Aktfiguren ein gobelinartiges Geflecht ergeben. Auch die Stilleben mit Gläsern, Fischen oder Pflanzen geben die dynamisch belebte Stofflichkeit und Gestalt der Dinge wieder, da Veraguth die Bewegung und Energie der Dinge durch die Farbe erwecken will. Bei ihm wird besonders deutlich, was für alle hier genannten Künstler gilt, daß sie sich keinem Schema, keiner Regel, keiner Wiederholung bequemen wollen, sondern den Sinn der Kunst in der steten Erneuerung und in der lebendigen Auseinandersetzung suchen.

Gerold Veraguth, Fischstilleben, 1950. Privatbesitz Basel | Nature morte aux poissons | Still-life with Fish *Photo: Dietrich Widmer,*